

Kleinere Mitteilungen.

Zu CIL. XIII 8648 aus Vetera (Caeliusstein).

Hierzu Tafel 8.

Die Anfänge der Zeilen 2—4 der Inschrift sind durch Bruch und Schlag zerstört (Taf. 8, 2). Sie wurden verschieden ergänzt. Die Literatur darüber ist im CIL. XIII 8648 (+ Suppl. XIII, 4 S. 143) verzeichnet, ferner bei H. Lehner, Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn (1918) Nr. 622; H. Dessau, Inscr. Sel. 2244; Espérandieu IX 6581; M. Siebourg, Bonn. Jahrb. 135, 1930, 84 ff.

In Z. 2 steht vor dem LEG. sicher ein O und eine hederia distinguens (Taf. 8, 1, hier wiederholt aus Bonn. Jahrb. 135, 1930, 98 Abb. 12 = Bonn. Jahrb. 114/115, 1906, 93 f. Abb. 27). Unter dem Ende der Vitis ist die Fortsetzung der O-Rundung deutlich. Links vom O ist noch ein Rest einer waagerechten Hasta auf der Höhe des oberen Schriftrandes der Zeile zu erkennen. Von dieser Querhasta ist nicht die ganze Breite, sondern nur der tiefste Teil des rechten Endes erhalten. Daß diese Spur der Rest einer antiken waagerechten Hasta ist, nicht etwa ein späterer Kratzer oder 'der Rand des Bruches', ist sicher, da die Haut des Steines in der Hasta glatt ist und genau so aussieht wie in den anderen Buchstaben.

Eine derartige Hasta kann nur zu einem T oder zur Überstreichung einer Zahl gehören, weil die Rundung des O eine Ergänzung zu E oder F nicht zuläßt. Da die Vitis in der Hand des dargestellten Verstorbenen nach unserer jetzigen Kenntnis nur einem Centurio zusteht, scheiden die Erklärungsversuche *t(ribunus)*... oder ...*o(ptio)* aus. Dagegen wird das O mit hoher Wahrscheinlichkeit mit einem der auf Inschriften und bei Schriftstellern belegten Synonyma für *centurio* wie *ordo*, *ordinarius* o. ä. aufzulösen sein. Erklärt man aber das O als Abkürzung eines Substantivs, dann liegt es nahe, im vorangehenden Buchstaben die Abkürzung eines Adjektivs oder eines diesem syntaktisch gleichwertigen Wortes zu suchen. Dieser Bedingung entspricht die Ergänzung als überstrichene Zahl 'eins' (Taf. 8, 2)¹. Eine überstrichene Zahl I ist auch deshalb wahrscheinlicher als ein T, weil nach den Platzverhältnissen (s. Taf. 8, 2) ein T unverhältnismäßig breit würde. Denn die senkrechte T-Hasta kann nur links vom erhaltenen Teil des Steines gestanden haben. Verdoppelt man nun die so gewonnene Mindestlänge der waagerechten Hastahälfte nach links, erhält man eine T-Breite, die in keiner Weise den Proportionen der T auf unserer Inschrift entspricht.

Caesar verwendet *primi ordines* (b. G. 5, 30, 1; 6, 7, 8) in der Bedeutung von *primorum ordinum centuriones* (b. G. 1, 41, 3; 5, 28, 3; 37, 1; b. c. 1, 74, 3); vgl. H. Meusel, C. Iulii Caesaris comm. de bello Gall. I¹⁷ (1913) 54 ff. Er erwähnt auch *octavi ordines* (b. c. 3, 53); vgl. F. Lammert, RE. 'Ordo' 935 f. Weitere Nachweise bei lateinischen Autoren: Th. Mommsen, Eph. Epigr. 4, 1881, 238 f. Auf Inschriften werden die *primi ordines* von den übrigen *centuriones* geschieden. So stellt Hadrian in seiner Manöverkritik CIL. VIII 18042 Ba (= Dessau 2487) fest: *primi ordines et centuriones agiles [et fortes mo]re suo fuerunt*. Ferner sind uns zwei Centurionenverzeichnisse erhalten (CIL. VIII 18065 aus Lambaesis und CIL. XIII 6801 aus Mainz), in denen ebenfalls die *primi ordines* von den übrigen *centuriones* getrennt werden: *primi ordines et centuriones et...*

Trotz solcher Belege ist es bei unserer bisher unzureichenden Kenntnis der Gliederung des römischen Heeres während der Republik und im 1. Jahrhundert der Kaiserzeit noch unklar, welche Centurionen unter jener Bezeichnung verstanden wurden. A. v. Domaszewski meinte (Bonn. Jahrb. 117, 1908, 94), daß die *primi ordines* die Centurionen der 1. Kohorte

¹ Herr A. Jaensch (Landesmuseum Bonn) zeichnete die Ergänzung. Ihm und Frä. Dr. W. Hagen danke ich für mannigfachen Rat. — Der linke Teil der Inschrifttafel ist keilförmig zulaufend, nicht im rechten Winkel abgebrochen. Deshalb sind auf der Nachbildung, die Taf. 8, 2 abgebildet ist, Ergänzungen auf dem getönten Teil wie auf dem hellgrauen, im Original ganz oder fast ganz fehlenden Teil eingezeichnet.

waren. Mommsen (a. a. O. 240) läßt die Frage eher noch offen. Im ganzen stehen einander zwei Erklärungsversuche gegenüber: Die *primi ordines* sind die Centurionen der ersten Kohorte oder sie sind die drei ranghöchsten Centurionen der ersten Kohorte, der *hastatus prior*, der *princeps prior* und der *primus pilus*. Gegen die zweite Erklärung spricht Tac. hist. 3, 22 (*occisi sex primorum ordinum centuriones*); vgl. Th. Wegeleben, Die Rangordnung der röm. Centurionen (Diss. Berlin 1913) 51 ff. G.-Ch. Picard et H. Le Bonniec, Rev. de Philol., de Litt. et d'Hist. Anciennes, 3me sér., 11, 1937, 121. M. Durry, Les Cohortes prétoriennes (1938), Index 438.

Die Ergänzung (*primus*) *o(rdo)* könnte auch zu (*centurio*) (*primi*) *o(rdinis)* erweitert werden, indem man vor der überstrichenen Zahl I noch ein > o. ä. annimmt, wofür noch Platz wäre, wenn es weitwinklig geschrieben wird. Da aber auf Inschriften nur *primi ordines* nicht *centuriones primi ordinis* bekannt sind, haben wir nur I. O. ergänzt.

Wir werden wohl weitere Zeugnisse abwarten müssen, um den Personenkreis der *primi ordines* in den Legionen der augustischen Zeit genau festlegen zu können. Dabei braucht wohl nicht betont zu werden, daß der Wert von Nachrichten über die Gliederung des römischen Heeres im 2. oder gar im 3. Jahrhundert für unsere Frage gering ist.

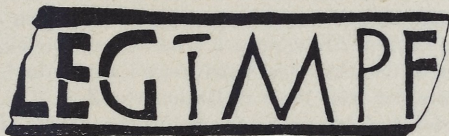
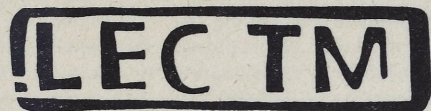


Abb. 1. Ziegelstempel der Legio I. Minervia aus Bonn.
Maßstab 1 : 2.

Auch wenn man die Ergänzung (*primus*) *o(rdo)* für den Beginn der Z. 2 unserer Inschrift annimmt, bleibt noch die paläographische Frage zu beantworten, wie die angenommene Zahl 'I' geschrieben war. Da der teilweise erhaltene Querbalken in der Höhe der oberen Zeilengrenze liegt, hat man die Wahl zwischen einer Schreibung mit verkürztem Zahlzeichen und einer in Form eines T. Daß das Zahlzeichen I oder II mit der Überstreichung so verbunden ist, daß ein Zeichen wie ein T oder $\overline{\text{I}}$ entsteht, ist in der lateinischen Epigraphik nicht selten. Als Beispiel sei ein häufiger Ziegelstempel der legio I. Minervia (Bonna) abgebildet (CIL. XIII 6 S. 5, 17): Abb. 1a. Das älteste mir bekannte Beispiel (es mag viel mehr solche geben!) ist CIL. XIII 7024, abgebildet Mainzer Zeitschr. 11, 1916, 80 f. und Espérandieu VII 5800 (aus Mainz). Weitere Beispiele sind CIL. XIII 8275, abgebildet bei F. Fremersdorf, Die Denkmäler des röm. Köln 2 (1950) Taf. 51 (aus Köln) und CIL. XIII 7706 = Lehner, Steindenkmäler 124 (LM. Bonn Inv. Nr. U 24 aus Burghrohl, Kr. Mayen). Eine entsprechende Zahl $\overline{\text{I}}$ kenne ich aus Inscr. It. 10/3, 124 (aus Sussich in Nord-Istrien). Trotzdem ist auf der zeichnerischen Ergänzung Taf. 8, 2 die Form des verkürzten Zahlzeichens gewählt, weil sie auf dem Grabstein des Monimus Ierombali f. mil. chor. I. Ituraeor. (CIL. XIII 7041 Mainz), spätestens für flavische Zeit, wenn nicht früher belegt ist: Mainzer Zeitschr. 11, 1916, Taf. 10, 9; Germania Romana² 3, Taf. 1, 3; dazu E. Ritterling - E. Stein, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper usw. (1932) 199. Jüngere Beispiele sind CIL. XIII 8009 und 8010 = Lehner 135 und 136 (aus Bonn). Vgl. Abb. 1 b (CIL. XIII, 6 S. 6, 92 ? = LM. Bonn. Inv. Nr. CXXXV b).

Allerdings besteht nun ein Widerspruch zwischen der Schreibung des Ordinalzahlwortes I am Anfang und des Ordinalzahlwortes XIIX in der Mitte der Z. 2. Denn die Zahlzeichen XIIX füllen die ganze Höhe der Zeile wie die übrigen Buchstaben aus und sind mit einer dünnen, flachen Linie im Zwischenraum zwischen den Zeilen 1 und 2 überstrichen. Diese verschiedenartige Schreibung der beiden Ordinalzahlen kann verschieden erklärt werden. Einerseits war wohl eine Verkürzung der Zahlen I oder II oder der inneren vier Zeichen in 'I IIII viri Augustales' üblich, aber nicht, soviel ich weiß, eine Verkürzung anderer mit V

oder X zusammengesetzter Zahlen. Sollte dies nicht richtig sein, kann man annehmen, daß der Steinmetz bei der Zahl XIII die Überstreichung erst vergessen und später nachgetragen hat. Daß das Ordinalzahlwort überstrichen wird, dagegen nicht das Kardinalzahlwort (wie hier am Ende der Zeile 2), ist üblich und braucht nicht belegt zu werden.

Unserem Ergänzungsversuch des Anfanges von Z. 2 seien noch einige weitere Bemerkungen zu unserer Inschrift hinzugefügt.

Das S am Ende von Z. 2 ist so deutlich und seine Form ist paläographisch so unbedenklich, daß ich nicht einsehe, weshalb man es so oft wegleugnen wollte (CIL., Lehner, Sieburg, richtig Dessau). Keine Spur weist darauf hin, daß von 'späterer Hand' eine *hedera distinguens* zu einem S umgewandelt worden sei, wie behauptet wurde. Beiderseits des S sind zwei dreieckige Interpunktionszeichen gesetzt, wie sie auch in Z. 1 (zweimal), 3 (einmal) und 4 (einmal) — immer am Zeilenende — vorkommen. Der Steinmetz schrieb diese Inschrift überhaupt nicht gleichmäßig und exakt. So fehlt ja auch zweimal die Interpunktion am Ende von Z. 4.

Wenn man den sicheren linken Inschrifttrand ergänzt und nun zeichnerisch die bisher kaum widersprochenen Ergänzungen der Z. 3 und 4 einträgt, bemerkt man, daß an den beiden Zeilenanfängen Platz bleibt. Ergänzt man am Anfang der Z. 3 *ce]cidit*, dann muß man annehmen, daß der Steinmetz den Anfang der Z. 3 gegenüber Z. 1 (und wohl auch 2) eingerückt hat. Gewiß gibt es dafür epigraphische Parallelen. Aber das Gewöhnliche ist doch, daß die Zeilenanfänge senkrecht untereinander stehen, auch wenn die Zeilenenden verschieden weit vom rechten Schrifttrand entfernt sind. Um einen in der Senkrechten gleichen Zeilenanfang zu gewinnen, mußte auf unserer Ergänzungszeichnung das breitere *oc]cidit* anstelle von *ce]cidit* ergänzt werden. Da *occidit in bello* z. B. bei Cicero belegt ist, dürften unserer Ergänzung wohl kaum schwerwiegende sprachliche Bedenken entgegenstehen.

In Z. 4 fehlen vor dem *in]ferre licebit* etwa 3 Buchstaben. Die eingerückte Schrift in Z. 4 ist nicht symmetrisch zur Mittelachse des Schriftfeldes angeordnet, sondern zu weit nach links. Umso mehr stört nun der freie Platz zu Beginn von Z. 4.

Der letzte Buchstabe der Z. 4 ist ein E, das natürlich anstelle eines F verschrieben ist. Vielleicht war der Fehler durch die Ausmalung des Buchstabens wie auf Taf. 8, 2 verbessert.

Zwischen den ersten beiden Wörtern der Z. 5 ist der Stein so verletzt, daß die Interpunktion hier nicht genau ergänzt werden kann. Wahrscheinlich stand hier eine *hedera distinguens*.

Auf Grund der vorangehenden Bemerkungen lesen und ergänzen wir unsere Inschrift folgendermaßen:

M(arco) Caelio T(iti) f(ilio) Lem(onia) Bon(onia)
 (primo) o(rdini) leg(ionis) (duodevicesimae), ann(or)um (quinquaginta trium) s(emissis).
 [oc]cidit bello Variano. ossa
 [...i]n]ferre licebit. P(ublius) Caelius T(iti) [f(ilius)]
 Lem(onia) frater fecit.

Dem Marcus Caelius, dem Sohn des Titus, zum Stimmkörper 'Lemonia' gehörig, aus Bononia, Centurio ersten Ranges (oder der ersten Kohorte) der 18. Legion, 53^{1/2} Jahre alt. Er fiel im Krieg des Varus. Die Gebeine [fehlt] dürfen (in diesem Grab) bestattet werden (oder: es darf (in diesem Grab) bestattet werden). Der Bruder Publius Caelius, Sohn des Titus, zum Stimmkörper 'Lemonia' gehörig, hat (das Grabmal) herstellen lassen.'

Bonn.

Harald v. Petrikovits.

Karolingische Keramik aus dem Bonner Münster.

Im Zusammenhang mit den zahlreichen Ausgrabungen von frühen Kirchen und Stadtanlagen hat sich im Laufe der letzten Jahre die genauere Erforschung der frühmittelalterlichen Keramik als dringend notwendig erwiesen. Eine Voraussetzung hierzu bildet die Veröffentlichung möglichst zahlreicher geschlossener Fundbestände, welche Ausgangspunkte für systematische Arbeiten bilden können. Ein solcher geschlossener Fundbestand fand sich als Inhalt einer Grubenfüllung bei den 1946/47 durchgeführten Grabungen im nördlichen Querschiff des Bonner Münsters¹⁾ und sei im folgenden bekanntgegeben.

Nach den Angaben des techn. Grabungsleiters P. Wieland erstreckte sich die Grube von NW nach SO schräg durch den Nordteil des Querschiffes. Sie hatte die Form eines Ovals mit unregelmäßig verlaufendem Rand; ihre ursprüngliche Länge betrug über 6 m, ihre Breite über 3 m. Die größte Tiefe liegt 2,46 m unter der heutigen, d. i. etwa 1,35 m unter der

¹⁾ Bonn. Jahrb. 149, 1949, 356 ff.

damaligen Oberfläche. In den gewachsenen Boden, der aus Sand mit einzelnen Bims- und Lehmändern besteht, schneidet sie 0,5 bis 1,0 m ein. Die ziemlich steil abfallende südwestliche Längswand der Grube lehnt sich deutlich an den schon vorhandenen Mauerzug u 10 und u 11 an, welcher in gleicher Richtung wie die früher ausgegrabenen Mauerzüge u 4, 8 und 9 und zwar 6,50 m südwestlich von diesen verläuft²⁾. Die nordwestliche Schmalseite der Grube stößt gleichfalls an einen älteren Mauerzug, der jedoch bis auf einen kleinen Rest durch den späteren Fundamentgraben des Querschiffes zerstört worden ist, welchem auch der Nord- und Ostrand der Grube größtenteils zum Opfer gefallen sind. Die Einfüllung der Grube bestand zuunterst aus verworfenem Sand und Lehm, darüber lag dunkler, humöser und schlammiger Lehm, Sand mit Brandresten und Bauschutt. Außerdem enthielt sie die unten aufgeführten Scherben samt der Münze Ludwigs des Frommen. Allem Anschein nach hat die Grube lediglich der Sandentnahme gedient und ist nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder zugefüllt worden, wie sich aus der Zusammensetzung der ziemlich gleichzeitigen Keramik ergibt. Einige römische Scherben aus durchschnittenen römischen Schichten können hier unberücksichtigt bleiben. Erwähnt sei noch, daß die Grube sowohl von der ursprünglichen, aus dem 11. Jahrhundert stammenden nördlichen Abschlußwand des Querschiffes überschritten wird, als auch von einer gemauerten Gruft aus der Zeit nach 1200 und von derjenigen Erzbischof Rupprechts von der Pfalz († 1480)³⁾.

Die Grube enthielt eine Münze Ludwigs des Frommen (814—840)⁴⁾, welche freilich nicht ohne weiteres als terminus ad quem gewertet werden darf. Aber die vergleichende Betrachtung der Keramik ergibt, daß diese demselben Zeitraum entstammt wie die Münze. Zum Vergleich bietet sich zunächst die in ihrer Gesamtheit noch unveröffentlichte Keramik der fränkischen Siedlung von Gladbach bei Neuwied an⁵⁾. Während der ältere Teil der Siedlung dem 7. Jahrhundert angehört, ist der jüngere erst während des 8. Jahrhunderts bewohnt worden, ohne daß freilich schon genauer anzugeben wäre, wie weit er in dessen Spätzeit hineinreicht. Nun findet sich zwar die steinzeugartig hartgebrannte Ware der Bonner Grube (Abb. 2, 1 u. 2) schon in Gladbach, doch fehlen hier noch Randbildungen mit ausgezogenem Wulstrand. Dagegen begegnen solche bei dem gleichfalls mit einer Münze Ludwigs des Frommen vergesellschafteten Scherbenfund aus dem Altbachtal bei Trier⁶⁾. Auch für die Scherben aus Vorgebirgston (Abb. 2, 3—6) finden sich in Gladbach keine genauen Entsprechungen. Besonders kommen unter den aus diesem Ton gefertigten Scherben dort noch kaum kugelige oder auch stark gewölbte Gefäßformen vor. In Gladbach gibt es ferner auch noch keine Badorfer Ware (Abb. 2, 7—18), woraus hervorgeht, daß diese erst im späteren 8. Jahrhundert eingesetzt haben kann. Als terminus post quem ist für die Keramik der Grube im Bonner Münster also das spätere 8. Jahrhundert anzusetzen. Ein terminus ante quem ist daraus zu gewinnen, daß die Pingsdorfer Ware gegen Ende des 9. Jahrhunderts die Badorfer Ware ablöst⁷⁾ und in unserer Grube nur eine Scherbe von Pingsdorfer Ware enthalten ist.

²⁾ Siehe den Plan bei H. Lehner und W. Bader, Bonn. Jahrb. 136/37, 1932, Taf. 1 und 2.

³⁾ Bonn. Jahrb. 149, 1949, 357.

⁴⁾ Obol, Variante zu M. Prou, Les monnaies carolingiennes (1896) 1019. Vs: Kreuz mit vier Kugeln, darum Umschrift zwischen zwei Perlkreisen + HLVDVVICVS NĒ. — Rs. Einstufiger Tempel mit Dachkreuz. Umschrift XPISTIANA REGIO. Dm. 16,1 mm; 0,56 g; mäßig abgenützt.

⁵⁾ K. W. Wagner, L. Hussong und H. Mylius, Germania 22, 1938, 180 ff. Das Manuskript der Gesamtveröffentlichung habe ich abgeschlossen.

⁶⁾ L. Hussong, Trierer Zeitschr. 11, 1936, Taf. 3, Abb. 4, 7.

⁷⁾ Im Bonn. Jahrb. 150, 1950, 216 f. habe ich — gestützt auf die Veröffentlichung des Münzfundes von Zelzate durch J. Dhondt und A. van de Walle — die Meinung geäußert, daß der Wechsel von Badorfer und Pingsdorfer Keramik etwa um die Mitte des 9. Jahrhunderts stattgefunden habe. Durch die Güte von Herrn Prof. Dhondt bin ich nun auf die neue Bearbeitung des Fundes durch P. Naster (Revue belge de Numismatique 96, 1950, 208 ff.) aufmerksam geworden, in welcher die Vergrabung des Fundes aus numismatischen Gründen zwischen 870 und 880 angesetzt wird. Vermutungsweise setzt P. Naster sie mit den flandrischen Normanneneinfällen der Jahre 879 oder 880 in Verbindung. Durch diese neue Datierung verschiebt sich das früheste bis jetzt bekannte Vorkommen von Pingsdorfer Keramik in das spätere 9. Jahrhundert. Die Angabe H. Lehnerts (Bonn. Jahrb. 136/137, 1932, 186), daß Pingsdorfer Scherben in karolingischen Schichten des Bonner Münsters gefunden worden seien, beruht darauf, daß zu Lehnerts Zeit Badorfer und Pingsdorfer Keramik noch nicht getrennt wurden. Die fraglichen Scherben D 606/7 setzen sich aus Badorfer, Vorgebirgs- und Mayener Ware zusammen und sind in das spätere 8. und beginnende 9. Jahrhundert zu datieren.

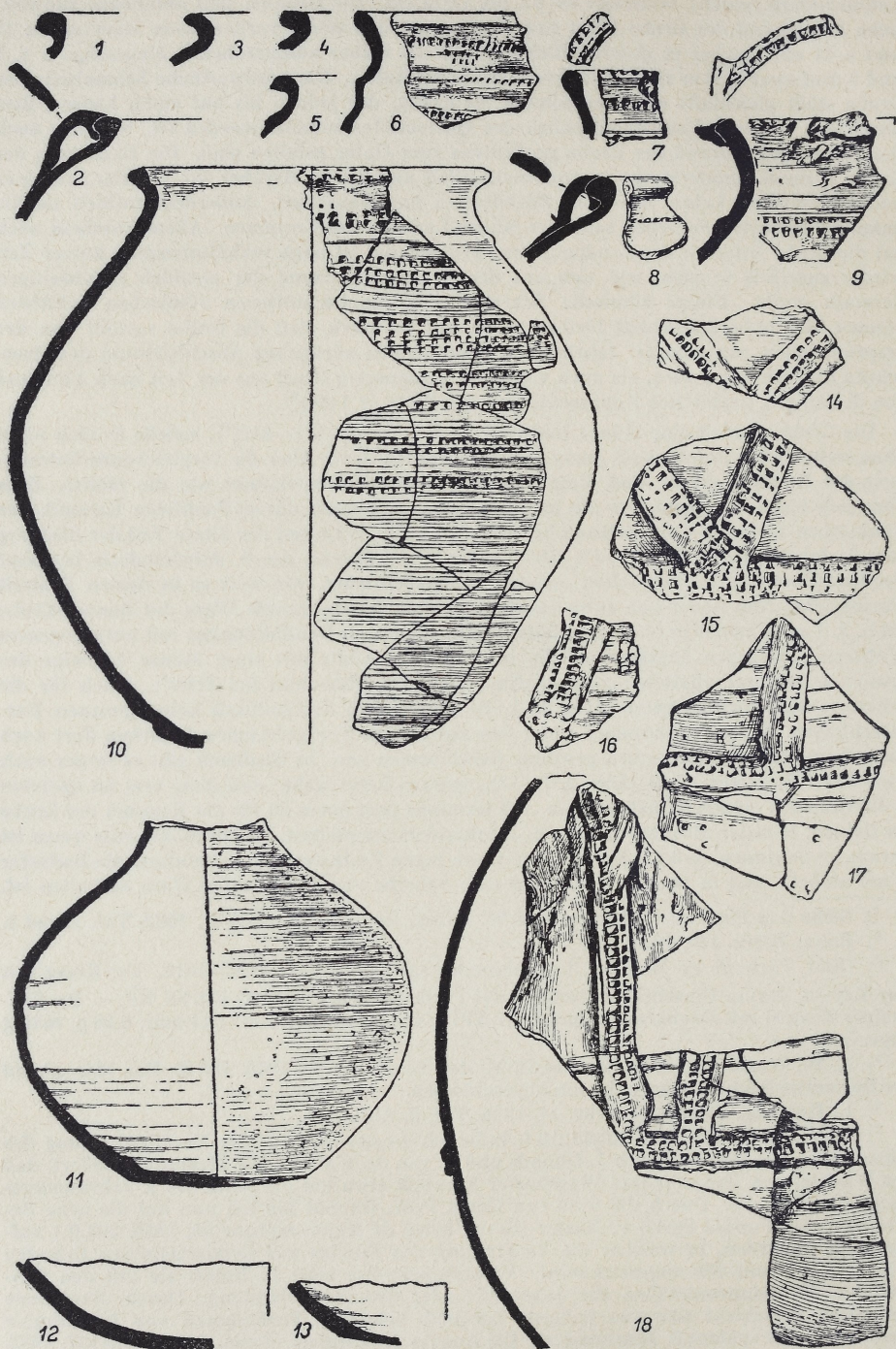


Abb. 2. Karolingische Keramik aus dem Bonner Münster.
Maßstab 1 : 3.

Man darf wohl annehmen, daß diese Tonware erst allmählich neben die Badorfer Ware trat, als man die Grube einfüllte. Damit ist als frühester terminus ante quem der Grube ungefähr das spätere 9. Jahrhundert gegeben. Diese Daten stimmen mit dem der Münze ungefähr überein.

I. Steinzeuggartig hartgebrannte Mayener Ware. Feingeschlämmter Ton, mäßig stark mit fein zerkleinertem, aber auch größerem Magerungszusatz versehen, hartgebrannt, im Bruch dicht liegend und wenig porös, meist glatt brechend. Außenflächen glattwandig, Magerung vereinzelt schwach körnig hervortretend. Außenwand schokolade- bis violettbraun, stellenweise mit schwachem metallischen Schimmer, Kern meist rotbraun, Innenwand rötlichgrau bis dunkelgrau. Der Ton entspricht dem der bei A. Steeger, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 264 beschriebenen Gruppe 5.

Randscherben: 1. Von kugeligem Gefäß mit schwach ausgezogenem Wulstrand, Mdm. 12 cm. (Abb. 2, 1). — 2. Von kugeligem Topf mit Bandhenkel und schwach ausgezogenem Wulstrand; auf der Oberwand zwei umlaufende Rillen. Mdm. 22 cm (Abb. 2, 2).

Wandscherben: 8 Stück.

II. Geglättete und reduzierend gebrannte Ware: Feingeschlämmter Ton, mit meist fein zerkleinertem Magerungszusatz schwach versetzt, im Bruch porös aussehend. Außenwand schwarzgrau bis schwarz. Innenwand oft etwas heller gebrannt. Der Ton entspricht dem der bei A. Steeger, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 255 beschriebenen Gruppe 1.

Wandscherben: 12 Stück. Gefäßformen nicht näher bestimmbar.

III. Vorgebirgston: Beschreibung des Tones Bonn. Jahrb. 150, 1950, 214.

Randscherben: 1. Von einem wohl kugeligem Gefäß mit ausgezogenem Rand und runder Lippe. Mdm. 19 cm. Olivgrau (Abb. 2, 3). — 2. Von einem stark gewölbten oder kugeligem Gefäß mit umgeschlagenem Rand und glatt abgestrichener Oberkante, Lippe rund. Mdm. etwa 31 cm. Olivgrau (Abb. 2, 4). — 3. Von einem engmündigen Gefäß mit ausgezogenem, unterschrittenem Wulstrand. Mdm. 12 cm. Olivgrau (Abb. 2, 5). — 4. Von einer Kanne oder Amphore der Form Walsum⁸⁾ Taf. 18, 3 oder 19, 5. Rand ausbiegend, Lippe abgerundet. Unter dem Rand flacher Wulst herausgedreht, über, auf und unter demselben zweizeiliges Zahnradmuster. Mdm. 12 cm. Gelblich (Abb. 2, 6).

Wand- und Bodenscherben: Bruchstücke vom flachen Boden eines Wölbwandtopfes, Dm. 8 cm, grau. 2 Wandscherben, grau.

IV. Badorfer Ware: Beschreibung des Tones Bonn. Jahrb. 150, 1950, 214.

Gefäße und Randscherben: 1. Engmündiger Wölbwandtopf mit schwach ausbiegendem Rand, Kante schräg abgestrichen, mit schwacher Deckelriefe. Mdm. 14,8 cm, H. 24 cm. Gelbbraun (Abb. 2, 10). Unter dem Rand schwacher Wulst aufgesetzt. Auf Rand und Oberwand zwei- bzw. dreizeiliges Zahnradbänder, auf der Außenwand schwache Kammstrichspuren. Bodenform fraglich, etwa zur Hälfte ergänzt. Zur Form vgl. Walsum Taf. 18—19. Henkelspuren fehlen auf den vorhandenen Scherben. — 2. Flaschenartiges Gefäß mit linsenförmigem Boden, Rand nicht erhalten. H. noch 15 cm, gr. Dm. 15 cm. Rötlich gelb. (Abb. 2, 11). — 3. Von einer Kanne oder Amphore mit konisch sich erweiterndem Rand, Lippe rund. Mdm. 10 cm. Gelblich (Abb. 1, 7). Auf Lippe und Rand zweizeiliges Zahnradbänder. — 4. Von einem wohl kugeligem Gefäß mit Bandhenkel und schwach ausgezogenem Wulstrand. Mdm. 18 cm. Gelbbraun (Abb. 2, 8). Auf Randkante und Oberwand schwache Spuren eines einzeiligen Zahnradbänderes. — 5. Von einer Kanne oder Amphore mit ausbiegendem Rand, Randkante schräg abgestrichen, darauf zweizeiliges Zahnradbänder. Mit schwacher Deckelriefe. Mdm. 14 cm. Gelblich (Abb. 2, 9). Ansatzstellen eines Bandhenkels erhalten. Unter dem Rand flacher Wulst aufgesetzt, darauf zweizeiliges Zahnradbänder. Zur Form vgl. Walsum Taf. 18 und 19.

Bodenstücke und Wandscherben: 2 linsenförmige Böden, rötlich gelb. Dm. 10 und 18 cm (Abb. 2, 12 und 13). — 45 Wandscherben. Gelblich bis rötlich gelb und grau, z. T. mit Zahnradbänder. Wandstärke bis 0,6 cm. Gefäßformen unbestimmbar.

Wandscherben von Reliefbandamphoren: Größte Gefäßweite jeweils etwa 45 cm. Gelb bis rötlich-gelb oder grau (Abb. 2, 14—18). Auf den Reliefbändern zwei- oder dreizeilige Zahnradbänder. Zur Gefäßform vgl. K. Koenen, Gefäßkunde (1895) Taf. 21, 1.

V. Pingsdorfer Ton: Beschreibung des Tones Bonn. Jahrb. 150, 1950, 216. Erhalten ist eine kleine dunkelgraue Wandscherbe.

Bonn.

Kurt Böhner.

⁸⁾ R. Stampfuß, Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum (1939).

Sandbrunnen.

In Kirchtroisdorf, Kreis Bergheim, ist heute noch eine ungewöhnliche Art der Sandgewinnung in Übung, die wegen des Befundes, den sie im Boden hinterläßt, hier festgehalten sei.

Über dem für Bauzwecke brauchbaren Sand und Kies liegt dort eine 5—20m hohe Lehm- und Lößdecke. Zur Gewinnung des Sandes für einen Hausbau wird durch den Lehm und Löß ein runder brunnenartiger Schacht von 0,9—1,0 m Durchmesser senkrecht abge-

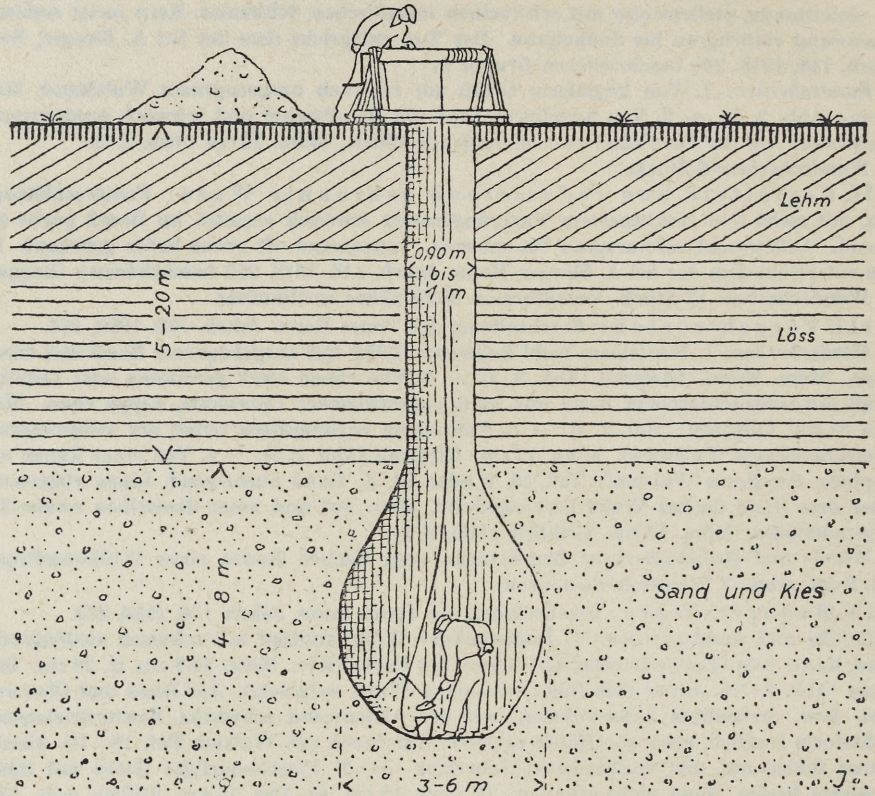


Abb. 3. Sandbrunnen.

teuft. Dieser wird weder verbaut noch verschalt. Unter der Grenze zwischen Löß und Kies beginnt der eigentliche Sandabbau, der Schacht wird glockenförmig erweitert. Die Abb. 3 zeigt den etwa birnförmigen Hohlraum, der dann zurückbleibt. Aus einem solchen 'Brunnen' werden gewöhnlich 60—90 cbm — im äußersten Falle bis 200 cbm — Sand und Kies ergraben. Dies geschieht wegen der Einsturzgefahr in möglichst kurzer Zeit und erfordert besondere Erfahrung. Der Sandbrunnen wird dann mit Erde und Schutt wieder aufgefüllt. Er wird, wenn möglich, in unmittelbarer Nähe der Baustelle angelegt, im Hof oder Garten hinter dem Hause.

Aufklärung über diesen, den dortigen Verhältnissen angepaßten Sandabbau wird dem Bauunternehmer Herrn Johann Bläser in Kirchtroisdorf verdankt, der ihn mit seinen Söhnen noch ausübt.

Bonn.

Waldemar Haberey.